

Prolog



**»Was ist richtig, was ist falsch?
Wer ist Freund oder Feind?
Gibt es zwischen Schwarz und Weiß ein Grau?
Existiert so etwas wie Wahrheit überhaupt noch?«**

London, England

Juni, 2015

Ihre feuerroten Haare wehten im Wind, nachdem sie das Taxi verlassen hatte, um das Pub zu betreten. Der Treffpunkt war jedes Mal ein anderer. Niemand durfte wissen, dass sie wieder in der Stadt war. Zielstrebig steuerte sie auf den Tresen zu und reichte dem Barkeeper eine Notiz. Mit ihren grünen Augen sah sie ihn prüfend an.

»Sie wissen, wie's läuft?«

Der Mann nickte und reichte ihr einen weiteren Zettel.

Die Rothaarige las die wenigen Anweisungen durch, zog anschließend ihr Feuerzeug hervor, betätigte es und ließ die Flamme an den Rand des Papiers wandern. Die Struktur der Notiz verwandelte sich in glitzernde Funken. Dann wedelte sie die angekohlte Stelle wieder aus und zerknüllte das Papier. Der Barkeeper hatte für einen Moment einen panischen Gesichtsausdruck an den Tag gelegt. Aber sie lächelte nur warm und wirkte zufrieden. Die Informationen sind zerstört. Keiner wird je erfahren, was auf dem Zettel gestanden hat. Es war eine Flugnummer, die das Leben zweier Menschen zerstören wird. Die Rothaarige nickte ihrem Gegenüber zu.

»Die andere Nachricht hätte ich auch noch gerne«, sagte sie. Die Unbekannte ohne Namen streckte ihre Hand aus, um sich den nächsten Zettel zu greifen, den der Barkeeper ihr anstandslos überreichte. Dasselbe Prozedere ging auch mit dieser Notiz



vonstatten. Dann steckte sie das Feuerzeug wieder ein und wollte sich zum Gehen umdrehen.

Der Barkeeper räusperte sich kurz.

»Wollen Sie nicht noch was trinken, Miss? Geht aufs Haus!«

Die Unbekannte lächelte. Sie schüttelte den Kopf.

»Dafür ist keine Zeit. Trinken kann ich wieder, wenn alles geschafft ist«, entgegnete sie ihm. Sie setzte sich leichtfüßig in Bewegung, hielt noch einmal vor dem Eingang inne und sah sich über die Schultern. »Ist immer wieder schön hier«, sagte sie kühl.

Die Unbekannte nickte dem Mann am Tresen noch einmal zu und verließ den Pub, um zur U-Bahn-Station Euston zu kommen.

Sie tippte eine Aneinanderreihung von Zahlen in das Nachrichtenfeld ihres Handys ein. Sie konnte hören, wie am anderen Ende der Leitung ein Gabeltelefon in Betrieb genommen wurde. Wie immer blieb die andere Seite stumm. »Nachricht übermittelt«, murmelte sie. Dann unterbrach sie den Anruf wieder. Es war eine Fahrt ins Ungewisse. Spielregeln gab es keine. Jeder hatte sein Ass im Ärmel stecken. Nach einer Weile vibrierte ihr Handy wieder. Die Nachricht auf dem Display entlockte ihr ein Lächeln. Sie lautete: »Schach Matt!«





Der frühe Vogel fängt nicht immer den Wurm

Sommer 2015

Glastonbury, England

Festivalgelände

1. Tag, Juni 2015

Gegen 1:01 Uhr

Schleichend brach die Dunkelheit über das Festivalgelände ein. Eine junge Frau rannte wie ein aufgescheuchtes Reh durch die schlammige Landschaft. Der Boden wurde durch den Regen so sehr aufgeweicht, dass die Veranstalter die letzten Shows für heute Abend absagen mussten. Die Massen, die wieder in die Zelte strömten, bildeten sich wie ein kleines Kunstwerk aus verschiedenen Farben zusammen.

Zufrieden beobachtete er, wie sich sein auserkorenes Opfer in der Schlange zu den Dixie-Klos entlanghangelte. Lautlos und im Gedränge der Menschen konnte er ihr sogar schon die Hand auf die Schultern legen, wenn er denn wollte und wie er es wollte! Er streckte seinen rechten Arm aus, berührte ohne zu zögern die linke Schulter der Frau und setzte seinen freundlichsten Gesichtsausdruck auf, den er sich mit Mühe antrainiert hatte.

Erschrocken und mit einem Japsen im Atem, drehte sich die Unbekannte um. Wie ein Reh, das kurz vor der Kollision mit einem Kleinfahrzeug stand, starrte sie den Mann an, der ihr alleine schon von seinem wuchtigen Körperbau überlegen war. Die Kehle schnürte sich automatisch zu, denn das Messer in der Hand des Mannes hatte sie bereits entdeckt und sie wusste, dass sie von diesem Augenblick an verloren war. Sie war alleine und auf sich gestellt, während die restlichen Festivalbesucher versuchten, vor dem tosenden Regen eilig in die schützenden Zelte zu kommen.



»Ich kann Ihnen helfen«, sagte die raue Stimme.

Die Braunhaarige runzelte die Stirn. Die Worte des unheimlichen Typen kamen unerwartet und doch sagte etwas in ihr, dass sie laufen sollte.

Sie drehte sich ab, legte an Tempo zu, um so schnell wie möglich vom Platz und vom Gelände zu kommen, doch der Typ griff nach ihr und hielt sie unsanft an ihrem linken Handgelenk fest.

»Sie werden nirgendwo hingehen!«, platzte es förmlich aus ihm heraus.

Vom Regen bereits durchnässt, sah sie ihn durch ihre langen Haare hindurch mit weit aufgerissenen Augen an.

»Lassen Sie mich in Ruhe!«, keifte sie ihn an und versuchte sich mit Tritten zu wehren.

»Ich kann Ihnen helfen!«, wiederholte der Mann energischer und hob das Messer an. »Sie sollten mich besser fragen, bei was ich Ihnen helfen kann!«

Sie schluckte und kam mit zittriger Stimme seiner Aufforderung nach: »Wie können Sie mir helfen?«

Der Mann lächelte. Aber es war ein eisiges Lächeln.

»Ich kenne Ihre Familie! Sie brauchen nicht mehr quer durch Europa zu reisen, das hat ein Ende.« Der Mann kicherte erregt und fuhr fort: »Wissen Sie was noch aufregender ist als das Geheimnis, das wir beide kennen und fürchten? Ich werde Ihre Familie auslöschen – und mit Ihnen fange ich an!« Sie sah den Mann erst verwirrt an, doch dann wurde ihr schlagartig klar, dass sie weder sich, noch ihm etwas vormachen konnte. Ihrem Gegenüber war klar, dass ihr Vater sich mit wichtigen Forschungsprojekten einen Namen gemacht hatte und eines davon war so bedeutend, dass es sich dafür zu töten lohnte. Sie sah den hageren Mann mit weit aufgerissenen Augen an und zitterte im Angesichts des Todes wie Espenlaub.

Mit zittriger Stimme sagte sie: »Was erzählen Sie da für einen Unsinn und was wollen Sie von meiner Familie? Lassen Sie mich endlich in Ruhe!« Ihre Augen huschten suchend umher, in der Hoffnung, irgendjemand würde ihre verzweifelten Worte hören. Doch sie würde ihm nicht entkommen. Die stetig wachsende



Erschöpfung forderte ihren Tribut. Sie war müde von der ständigen Flucht. Der Typ griff mit beiden Händen nach ihren Armen und drückte sie zu Boden. Sie unternahm einen letzten Versuch und trat ihm geschwächt in die Weichteile. Der Mann taumelte und für einen kurzen Moment keimte die Hoffnung in ihr wieder auf, sie könnte doch noch entkommen. Dann aber ging alles ganz schnell. Eine Messerklinge schnellte auf sie zu und durchbohrte ihren zierlichen Körper. Sie schrie auf, doch sie fühlte nichts. Nicht einmal die Angst, die sie zuvor mit jedem Atemzug verspürt hatte. Alles was sie fühlte war diese innere Erleichterung, die man Sterbenden nachsagte. Das ganze Leben hatte sie sich auf diesen Tag vorbereitet. Krampfhaft zuckte ihr Körper zusammen. Unterbrach ihre wundervollen Gedanken. *Die Diamanten!*, dachte sie und steckte eine Hand hektisch in die Jackentasche. *Sie sind noch da.* Und sie würden sicher sein. Die Mission musste weitergehen. Auch ohne sie. Sie schluckte und spürte, wie das Blut aus ihrem Rachen kroch und sich den Weg über die zarten Lippen bahnte.

Ihr Blick wurde immer schwammiger und das Letzte, was sie sah, war ein Himmel voller funkelnder Diamanten.

Glastonbury, Festivalgelände

1. Tag, Juni 2015

Gegen 7:30 Uhr

Der brummende Motor eines silbergrauen Ford Mustangs sang mit dem Regen um die Wette, während die Karosserie durch die ländliche Gegend gejagt wurde. Weizen und Rapsfelder reihten sich aneinander, soweit das Auge sehen konnte und je weiter er sich von London entfernte, desto einsamer wurde die Gegend. Die dicken Regentropfen, die unregelmäßig auf die Windschutzscheibe niederprasselten, hatten eine beruhigende Wirkung inne. So beruhigend, dass sein Partner, der auf dem Beifahrersitz saß, eingeschlafen war.

Der nasse Boden, der vom Regen aufgeweicht war, spritzte zur Seite und die Reifen gruben sich so tief in die Erde, dass sich



beim Landherrn bestimmt Sorgenfalten bilden würden, sollte der Besitzer von diesem Fleckchen Erde diese Untat je mitbekommen. *Vielleicht würde er mich ja mit rohen Eiern bewerfen und vom Land jagen*, dachte er schmunzelnd. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Fall, der harmlos anfang, am Ende in einer Hexenjagd endete.

Detective Sergeant Mick Costello umklammerte das Steuerrad fester und fuhr den Wagen in die nächste Seitenstraße. Während er den Wagen von den Weizenfeldern weglenkte, zeichnete sich hinter den ersten Absperrungen eine schemenhafte Zeltlandschaft ab. Ohne Vorwarnung legte Mick eine Vollbremsung hin und beobachtete den Sekundenzeiger seiner Armbanduhr.

Detective Sergeant Henry Allen schreckte wie erwartet hastig aus seinem Schlaf und setzte sich kerzengerade hin.

»Verflucht, was zum Teufel ist dein Problem?!«

»Da sieh einer an, Dornröschen ist wach!«

»Ich war nur am dösen«, brummelte Henry, »wunderst du dich wirklich noch, dass keine Menschenseele mit dir in einem Team arbeiten möchte? Im Gegensatz zu dir brauche ich vielleicht ein klein wenig Schlaf!«

»Chill mal. Hätte ich dich schlafen lassen, hättest du dich übergangen gefühlt. Keinem kann man's heutzutage mehr recht machen«, zickte Mick zurück und stieg aus dem Wagen aus. Henry schnaubte und tat es ihm gleich.

Trotzig beobachtete Henry, wie sich Mick auf den Weg zu den weißen Container-Kabinen machte, die am Eingang des Geländes platziert waren.

Im Inneren saß eine ältere Frau, die so aussah wie eine Hexe. Sie besaß grobe Gesichtszüge, kleine Augen, eine spitze Nase und abgestandene Ohren.

»Wir sind ausverkauft!«, rief die Frau und deutete auf die anderen Ticketverkaufsstellen. Die Rollos waren zugeklappt und auch sonst ließ nichts vermuten, dass es andere Ansprechpersonen geben würde.

Mick und Henry sahen sich schweigend an, dann zeigten beide zeitgleich Dienstmarke und Ausweis.



»Wir haben kein Interesse an Tickets, Mam«, entgegnete Mick ihr höflich, »wir sind wegen der Toten hier.«

Die alte Dame klappte das Rollo runter und trat aus der Kabine. Jetzt war sie nur noch halb so groß wie Mick. Er selbst war mit seinen 1.70 m schon kein Riese.

»Die Jungs aus Glastonbury waren schon da, tut mir leid, meine Herren.«

Mick steckte seinen Ausweis gelassen wieder in die Lederjacke ein und erwiderte keck: »Die Jungs aus Glastonbury waren sich einig, diese Sache wäre zu groß für sie.«

»War ja klar, dass diese Versager nicht mal mit einer einzigen Leiche klarkommen. Wozu haben wir hier oben eigentlich eine Einheit?«

»Na schön ... hier entlang«, sagte die Frau auffordernd und deutete einen langen Weg entlang.

»Sie wurde nicht unweit von hier in einem Waldstück gefunden. Wirklich ein armes Ding. Der Typ muss sie regelrecht gehasst haben«, redete die ältere Dame drauf los. Henry ging schweigend neben der Frau her und blieb stehen, als sie an dem bereits abgesperrten Tatort ankamen. Für Mick hingegen blieb in diesem kurzen Moment der Stille die Zeit stehen. Mick fokussierte sich auf den Tatort, während der Polizeifotograf vor Ort versuchte, die letzten Aufnahmen in den Kasten zu kriegen, obwohl der Regen vermutlich schon sämtliche Spuren vernichtet hatte und mit dem Regen würden nicht nur die Spuren verschwinden, sondern jegliche Hoffnung darauf, diesen Bastard zu kriegen. Mick starrte regelrecht auf die Klarsichttüte, die man ihm entgegenhielt. Es war, als würde ein längst zu Ende geträumter Alptraum wieder Realität werden.

»Was ist das?«, wollte Mick gespielt Ahnungslos von Dr. Patricia Burke wissen. Sie war eine der forensischen Pathologinnen, die vor Ort bereits nach Spuren suchten. Dr. Anja Bryce war die leitende Fachperson und hatte sich diesen Fall nicht entgehen lassen wollen und Detectice Constable Jeff McKenzie, so wie Police Constable Helena Sterling verstärkten das Team der Londoner Polizei.

»Erzähl du es mir«, entgegnete Pat ihm keck und schüttelte das



Tütchen. Darin befanden sich eine Feder und die abgebrochene Spitze einer Messerklinge.

Mick presste symbolisch die Lippen zusammen und starrte die kleine Tüte weiterhin an, als ob er erwartete, dass ihm die Gegenstände seine wirren Gedankengänge bestätigen würden.

»Ich bin mir nicht sicher«, gab Mick zu. Er musste sich eingestehen, dass er sich zu sehr von diesen beiden Gegenständen lenken ließ, »kann ich's wagen, einen Blick auf die Leiche zu werfen?«

Pat setzte ein saches Grinsen auf. »Nur, wenn du den Tatort nicht vollkottzt.«

»Kann ich nicht versprechen.« Er folgte ihrer einladenden Handbewegung.

Mick besah sich die Verletzungen und betrachtete angestrengt die Wunden, die der Toten beigebracht wurden. In einem hatte die alte Dame von der Ticketverkaufsstelle recht: Jemand muss diese Frau regelrecht gehasst haben. Die Bauchwunden waren etwas Persönliches. Die übrigen Spuren, die der Regen noch nicht vertilgt hatte, ließen weitere Schlüsse zu: Sie hatte sich gewehrt.

»Geht's?«, wollte Henry wissen, der bereits mitbekommen hatte, wie blass Micks Haut im Licht des einzigen Scheinwerfers aussah, den sie hier hochbringen konnten.

Mick schüttelte den Kopf.

»Ich fürchte ihr müsst meinen Mageninhalt mit auf die Liste packen«, nuschelte Mick und eilte so schnell wie er konnte hinter seinen Wagen, um sich zu übergeben.

»Ist wirklich alles in Ordnung?«, wollte Henry wissen und klang besorgt. Für Mick eine Spur zu besorgt.

»Geht schon.« Dass ihm die kurze Kotzorgie recht unangenehm war, musste er nicht auch noch erwähnen.

»Dann will ich dir das mal glauben. Trink trotzdem nen Schluck. Nicht, dass du das Sitzleder vollsaust«, meinte Henry schmunzelnd und drückte Mick ohne weitere Worte eine Wasserflasche in die Hand.

»Eher kriegst du was ab«, knurrte Mick und gab Henry die Flasche etwas ruppig zurück. Kurz darauf marschierte Mick



wieder auf Patricia zu, die bei der Toten geblieben war. Henry seufzte kurz und steckte die Wasserflasche wieder ein.

»Wie herzallerliebste«, murmelte er und folgte Mick, blieb daneben stehen und sah ihn fragend an.

Mick erkundigte sich nach der Identität der Toten, doch Patricia konnte nichts Genaueres benennen. Zwei Identitäten, die beide noch überprüft werden mussten.

»Einmal Alice Goldberg und einmal Eva Mitchell. Genauer kann ich dir wirklich noch nicht sagen. Vielleicht seid ihr schneller.«

Mick nickte bedächtig und legte den Kopf schief. Ihm schwebte ein anderer Kandidat für die Informationsbeschaffung vor.

»Wie lange denkst du, dass dein Gatte braucht?«

Pat schmunzelte. »Wenn ich ihn ganz lieb frage, wissen wir morgen etwas neues.«

»Dann geb dir mal etwas Mühe. Henry und ich fahren zurück. Mir ist nicht ganz wohl bei der Sache.«

Pat nickte. »Dann viel Glück und geht Wright aus dem Weg, der ist unterirdisch schlecht gelaunt.«

Mick sah sie grinsend an. »Als ob er das nicht immer ist. Wir sehen uns!«

Es dauerte nicht lange, bis Mick und Henry wieder im Wagen saßen. In der Kabine herrschte eisernes Schweigen, bis Henry den Eindruck machte, jenes brechen zu wollen, indem er Micks Verhalten versuchte zu verstehen: »Du denkst also, er ist zurück?«, fragte Henry gerade aus. Er ließ Mick nicht einmal eine Möglichkeit, der Frage auszuweichen. Es war ein eigenartiges Magengrummeln, das ihn dazu veranlasste, sich so zu verhalten, wie er sich jetzt verhielt: abweisend und gereizt. Es gab nicht viele Ereignisse, die ihn aus der Reserve lockten, doch immer dann, wenn Mick dachte, er hätte wieder die Kurve gekriegt, fiel sein mühsam aufgebautes Kartenhaus erneut in sich zusammen, so als hätten seine Bemühungen das Gleichgewicht, das er versuchte wiederherzustellen, nie ausbalanciert.

Es war ein vorsichtiges Nicken, das er Henry auf die eben gestellte Frage schenkte. Eine kleine Regung, während Mick angespannt das Steuerrad des Mustangs griff.



»Oder er hat einen Schüler«, antwortete Mick unentschlossen. Henry runzelte die Stirn und sah ihn fassungslos an.

Seit wann lässt du dich so verunsichern?, dachte Henry und fragte: »Du vertraust dir selbst nicht?«

Mick schüttelte den Kopf. »Nicht mir. Dem ganzen Laden traue ich nicht überm Weg. Aber wie auch immer das hier ausgeht: Ich werde nicht wieder denselben, verfluchten Fehler wie damals machen!«

**London, Westminster,
Victoria Street, Scotland Yard**

1. Tag, Juni 2015

Gegen 12:08 Uhr

Es war bereits wieder Mittag, als Mick und Henry am Präsidium angekommen waren. Das regnerische Wetter auf dem Land war in der Stadt der Sonne gewichen.

Mick saß draußen auf einer Bank und kaute auf seinem Schinken-Sandwich herum. In Gedanken versunken grübelte er über den aktuellen Fall nach. Es beschäftigte ihn zunehmend, dass er nicht wusste, ob er sich schon äußern sollte oder nicht. *Es ist noch zu früh*, dachte Mick und biss wieder ein Stück von dem Brötchen ab.

Seine erste Mahlzeit heute und vermutlich seine letzte an diesem Tag. Wie würden sie reagieren? Es war kaum 12 Stunden her, seit man die Tote in Glastonbury gefunden und geborgen hatte.

Wright würde sich vermutlich weigern, daran einen Gedanken zu verschwenden, dass ein Serienmörder, der ihnen schon einmal knapp entwischt war, wieder an der Oberfläche kratzte. Erst die klackernden Absätze und die passende Person, die sich auf ihn zu bewegte, ließen in Mick alle Alarmglocken grell schrillen. Er war lange nicht mehr so schnell auf den Beinen gewesen und das Sandwich war dabei ganz uninteressant geworden. Wenn der Teufel sich einen aussuchen dürfte, dann würde er sich Claire Bennett nennen. Sie trug langes, schwarzes, gewelltes Haar, war braun gebrannt und besaß rehbraune Augen. Der dunkelblaue Mantel rundete das



Gesamtbild der FBI-Agentin ab. Sie war weder ein Hungerhaken noch übermäßig durchtrainiert, was darauf schließen ließ, dass sie nur selten auf Außeneinsätze losgelassen wurde – und wenn die Obrigkeiten entschieden haben, dass Bennett die Richtige dafür war, musste etwas ganz im Argen sein.

»Na, wen haben wir denn da? Bekommt die CIA mal wieder einen Maulkorb verpasst?«

Bennetts Mundwinkel zuckten nach oben.

»Im Gegensatz zu dir hat man mich noch nicht aufs Abstellgleis gestellt«, sagte sie unbeeindruckt.

Mick presste seine Lippen aufeinander.

Autsch, dachte Mick still für sich und funkelte Bennett an.

»Auch noch in Wunden stochern, was?« Er hatte seine Rückstufung auf den Rang des Detective Sergeants kaum überwunden und er glaubte nicht, dass es jemals so weit kommen würde, dass er diesen Punkt je erreichen würde.

»Das tut mir jetzt aber leid«, sagte sie gespielt mitfühlend und schmunzelte kurz.

»Verändert hast du dich nicht«, stellte Mick nüchtern fest, »habt ihr Amerikaner mal wieder diplomatische Meinungsverschiedenheiten zu klären? Bist bestimmt nicht wegen Sightseeing hier.«

»Darüber darf ich nicht reden – nicht hier draußen.« Sie deutete auf das Brötchen in Micks Hand: »Iss du erst mal auf. Scheinst es ja doch noch nicht verlernt zu haben.«

»Und du hast dir anscheinend noch kein anderes Hobby zugelegt«, äffte er sie in ihrem beherrschenden Tonfall nach.

»Hobby oder nicht ... wo ist die Leiche? Sie sollte längst dem Konsulat überstellt sein.«

Mick kaute auf den letzten Stücken des Brötchens herum und schmiss das Papier fein säuberlich zusammengefasst in den Eimer.

»Ich dachte, du darfst nicht darüber reden?«

»Nun ... ich bin mir sicher, dass das Yard sich nicht nur um eine Leiche besonders liebevoll kümmert. An wen hast du denn gedacht?«

»Sorry, geht dich nichts an.«

Bennett schmunzelte.

»Süß. Jetzt sag schon, wo ist die Leiche?«



Mick sah sie für ein paar Atemzüge lang unergründlich an und verhielt sich so, als würde er gleich ein großes Geheimnis preisgeben müssen. »Dort wo Tote für gewöhnlich hingehören«, antwortete er trocken und ging zurück in das Gebäude.

**London, Westminster
Scotland Yard, Pathologie**

1. Tag, Juni 2015

Gegen 12:20 Uhr

Die Tür zum Sektionssaal kündigte sich so quietschend an, dass Patricia aus ihren Gedanken gerissen hochschreckte und tief durchatmete.

»Wie wärs, wenn du endlich mal lernst anzuklopfen, Costello?«, murrte sie leicht gereizt und legte das Skalpell auf die Oberfläche des Sektionstisches. Während sie sprach, säuberte sie die Werkzeuge und legte sie dann zurück in die Nierenschale.

»Och, hast du Angst, dass die Toten aus den Fächern gekrochen kommen, wenn ich diesen Raum unangekündigt betrete? BUH!«

Pat schmunzelte. »Du bist ein Idiot«, meinte sie und reagierte auf ein Räuspern aus der Richtung von Bennett: »Oh, hoher Besuch heute?«

Mick neigte den Kopf zur Seite und nickte. »Sie will sich einen bestimmten Untermieter von dir ansehen.«

»Das ist nicht lustig, Costello«, meldete sich Bennett etwas knatschig, gleichzeitig nickte sie Patricia grüßend zu. »Sie haben's ja gehört. Sie ist Amerikanerin, ihre Eltern Diplomaten. Wie's sich für so einen schwerwiegenden Todesfall gehört, muss die Tote so schnell wie möglich wieder in ihr Land überstellt werden.«

Pat runzelte die Stirn. »Sie ist tot, wie Sie schon festgestellt haben, also, wo liegt das Problem?«

»Der Hund liegt darin begraben, dass die Gute nicht mal hier sein dürfte.«

Mick und Patricia warfen sich unheilvolle Blicke zu und beide schienen denselben Gedanken zu haben: die beiden Pässe!



»Ich ruf ihn kurz an«, sagte sie stockend, »dann kann er die Beweise mitbringen.«

»Wo ... wo stecken die denn?«, wollte Mick hastig wissen.

»Bereits in der Asservatenkammer untergebracht«, antwortete Patricia mit einem Seufzen und tippte nebenbei eine SMS.

Bennett stemmte ihre Hände in die Hüfte.

»Spielt keine Spiele mit mir, die ihr nicht gewinnen könnt: Ich will die Tote aus Glastonbury sehen, sofort!«, sagte sie mit fester Stimme.

»Oder?«, fragte Mick mit provokantem Unterton und verschränkte seine Arme.

Bennett reckte ihren Hals. »Oder ich muss euer Verhalten meinen Vorgesetzten melden.«

»Wenn du uns drohen willst, stell dich hinten an«, sagte Mick.

»Ich will euch nicht drohen, ich will mit euch arbeiten, aber das geht nur –«, just in dem Moment betrat ein Hüne von Mann den Sektionssaal und Bennett kam nicht einmal dazu, ihren Satz zu Ende zu sprechen. Verärgert musste sie feststellen, dass der Grund für diese Unterbrechung ein alter Bekannter war: Angus Parker.

»Was macht der denn hier?«, wollte Bennett mit leicht erhöhter Stimme wissen. Mick erkannte sofort, dass Bennett überrascht war.

»Wie, ihr kennt euch?«, hakte er nach und deutete mit dem Zeigefinger zwischen Angus und Claire her.

»Konntest du was erreichen, Schatz?«, wollte Pat wissen und ging auf Angus zu, um ihn kurz zu küssen. Angus erwiderte ihre Geste und hielt eine Klarsichttüte hoch.

»Hab das, was du wolltest.«

Pat grinste und nahm die Tüte dankend entgegen. »Ich schätze, jetzt brauchst du auch nicht mehr nachzuhaken, wer unsere unbekannte Tote ist.« Sie deutete mit einem Nicken auf Bennett. »Ihr kennt euch?«

»Ja ... kannten ... wir kannten uns«, beantwortete Claire Pats Frage so nüchtern wie möglich und runzelte die Stirn, »aber wie es mir scheint, ist er gut über mich hinweggekommen.«

»Sie war also dein Trostpflaster?« Pat sah Bennett etwas



ungläubig an und dann Angus, der unbeeindruckt mit den Schultern zuckte, während Mick die kleine Unterhaltung aus sicherer Entfernung beobachtete. Pat brauchte einen Moment, um wieder einen klaren Gedanken zu fassen, bevor sie weiterredete. Sie atmete tief durch und sagte: »Ich dachte, du hättest einen besseren Geschmack.«

»Das war ein Ausrutscher ... und um eins klarzustellen, sie hat mich sitzen gelassen! In der Wüste, vor ... zehn Jahren, an einem Donnerstagabend – es war schwül und wir hatten kaum Wasser bei uns«, antwortete Angus schnippisch.

Patricia schmunzelte zufrieden. »Gut, du hast bestanden«, meinte sie und war diejenige, die ihm dieses Mal einen Kuss entgegen hauchte.

»Also mal ehrlich, Leute«, meldete sich Mick, »so interessant ich diese Unterhaltung auch finde: Wir sollten uns beeilen.«

Angus grinste. »Spielst mal wieder die Stimme der Vernunft, hm?«

»Einer muss es ja tun«, wehrte sich Mick und räusperte sich. »Außerdem halte ich das mit der Vernunft für ein Gerücht.«

»Stimmt«, klinkte sich Bennett wieder in das Gespräch ein, »er ist so vernünftig wie ein kleiner Welpe in der Hundeschule.«

»Darum ist er ja auch unser Terrier«, schmunzelte Patricia etwas versöhnlicher gestimmt. In einem hatte Mick recht: Sie sollten sich besser auf die Arbeit konzentrieren.

Die aufkommende Stille nutzte jeder der Anwesenden, um sich wieder zu sammeln. Bennett nahm die Ausweise der Toten schweigend von Angus entgegen und warf ihm den richtigen wieder zu.

»Alice Goldberg«, meinte sie knapp, »und jetzt möchte ich die Gute sehen.«

Pat nickte und ging zu den Kühlfächern rüber, wo sie das Fach sachte aus der Lade rauszog.

»Du bist uns entgegengekommen, schade, dass es bei euch Amerikanern immer solange dauert«, sagte sie. Gleichzeitig zog sie das weiße Leinentuch von dem Gesicht der jungen Frau.

»Das ist sie«, sagte Bennett und bestätigte somit die Identität der Toten aus Glastonbury.

»Danke. Jetzt können wir ihr endlich einen Namen geben«, meinte Pat.



Mick notierte sich alle Details und wirkte erleichtert. Endlich hatten sie dieses Dilemma geklärt. Er musste also voraussichtlich nicht mehr runter in den Sektionssaal. Ihm war leicht flau im Magen, aber wenigstens musste er sich dieses Mal nicht übergeben, so wie am Tatort. Mick steckte den Notizblock wieder in seine Jackentasche und sah interessiert auf, als alle Anwesenden einen Schritt zur Seite machten, während die Tür sich wieder quietschend meldete.

Die Obrigkeiten, dachte Mick angesäuert. Scheinbar blieb ihm nicht viel Zeit, sich eine neutrale Fallanalyse zurechtzulegen. Detective Super Intendent Carl Wright trat in Begleitung mit Detective Chief Inspector Linda Miles die Räumlichkeiten. Wenn beide im Doppelpack aufkreuzten, roch das entweder nach einem Donnerwetter oder sie bekamen mehr Arbeit aufgebracht als nötig war. Ihm machten Überstunden nichts aus, er nahm sie sogar mit Kuss-hand entgegen. Arbeit lenkte von Problemen ab, die Mick nicht in der Lage war zu lösen. Vorerst zumindest nicht. Doch er hatte nicht vor, den Rest in diese Sache mit reinzuziehen.

DCI Miles war groß, schlank und trug schulterlanges, hellbraunes Haar, während DSI Wright mit seinem weißen, zurückgekämmten Haar das pure Gegenteil war. Carl Wrights prüfender Blick, ließ jeden nacheinander räuspern.

»Wie schön. Wir können uns endlich einmal wie erwachsene unterhalten«, meinte er und erntete argwöhnische Blicke.

Wenn der wüsste, dachte Mick amüsiert.

»Was haben wir hier?«, wollte Wright wissen und deutete auf das Fach, welches Patricia rasch zugeschoben hatte.

Wright sah Mick direkt an, als jener die Frage stellte. In diesem Moment fühlte er sich ertappt, beinahe so, als hätte der Mann darauf gewartet, ihn in die Mangel zu nehmen.

»Ich kann noch nichts Genaueres sagen«, gab Mick nuschelnd zu.

»Na los schon, ich weiß doch, dass Sie darauf brennen, mir die Fakten um den Kopf zu werfen«, forderte Wright. Mick ließ sich aber nicht provozieren.

Erst als Angus kurz nickte, schien es sich für ihn richtig anzufühlen, seine Gedanken zu äußern.

»Wir sind vermutlich einem Serienmörder auf der Spur.«



Wright fuhr sich mit einer Hand nachdenklich über das Gesicht und sah alle nacheinander an.

»Und Sie stimmen seiner Auffassung also zu?«

Kollektives Nicken.

Wright verschränkte die Arme und schien nicht sehr erfreut darüber zu sein, dass man ihm den Rücken stärkte. Mick war in diesem Moment sogar dankbar, dass der große Teil der Anwesenden hinter ihm stand.

»Ich bin der Meinung, dass diese Vermutung übertrieben ist«, meinte Bennett.

Wright hob eine Augenbraue. Jetzt wurde es interessant. Wem sollte er glauben? Einem zu impulsiven Beamten oder einer FBI-Agentin, die sich nur ab und an in fremde Gewässer wagte?

»Was suchen Sie eigentlich hier?«, wollte Wright wissen.

Bennett grinste breit.

»Ich dachte schon, Sie fragen nie«, antwortete sie erheitert und fuhr fort: »Ich habe die Aufgabe Sie und Ihre Leute stellvertretend für mein Land zu beraten. Wieso kein Kollege von der CIA seinen Arsch hierher bewegt hat? Nun ja ... ich bin die Verbindung zwischen den beiden Behörden, wenn Sie es so wollen.«

Wright nickte bedächtig. »Na schön, das lasse ich mal durchgehen. Alles andere klären wir in einer offiziellen Sitzung.«

Während Wright noch sprach, sah er wieder zu Mick, der die spärlich dünne Akte zu Alice Goldbergs Fall in den Händen hielt.

»Und Sie sollten loslegen, bevor ich es mir anders überlege.«

Mick räusperte sich und nickte kaum merklich. Dann fing er an, die aktuelle Sachlage zu schildern. Sie wussten bereits, wer die Tote war, das hatte Wright vermutlich noch knapp mitbekommen. Aber Mick wiederholte die Personalien und die darauffolgende Todesursache, die von Pat fein säuberlich in der Akte notiert war: Sie war verblutet. Der letzte Schritt der Ausführungen bestand darin, dass Mick dem Superintendenten ein Foto unter die Nase hielt.

»Eine abgebrochene Messerspitze und eine Feder. Kommt Ihnen bekannt vor, nicht wahr?«

Wright schien so, als müsste er für einen Moment lang in seinen Erinnerungen kramen, dabei waren ihm sämtliche Gesichtszüge



entglitten, während Mick ihm das Foto entgegengehalten hatte. Jetzt wo er es langsam wieder an die Akte anheftete, atmete der Superintendent tief durch.

»Ist schon gut, Sie brauchen nicht gleich wie ein wildgewordener Terrier daherzukommen«, knurrte Wright und rückte seine Krawatte zurecht. Die Anspannung, die von dem Älteren ausging, wurde immer deutlicher: Ein kurzes Kratzen an der Stirn, geweitete Pupillen, eine erhöhte Atemfrequenz und unruhiger Blickkontakt. »Trotzdem werde ich Sie von dem Fall abziehen. Für die Presse bleibt das ein einfacher, politischer Mord. Keine Serienkiller-Stories und Sie gewöhnen sich an die kurze Leine!«

Wright wusste, dass er sich mit dieser Entscheidung unbeliebt machte, aber er wusste auch, dass er mit der Verantwortung um seine Leute zu leben hatte.

Er würde nicht nochmals den Fehler machen und einen seiner besten Leute über ein halbes Jahr lang auf einen einzelnen Fall ansetzen. Wrights erster Fall hatte ähnliche Ausmaße mit sich gezogen: Dutzende Leichen, keine Möglichkeit, den Täter zu fassen. Er wäre beinahe an den Ermittlungen zerbrochen. Jetzt konnte er die Zügel steuern, die er in den Händen hielt.

»Aber Sir, bei allem Respekt, wir wissen beide, dass wir schon einmal verdammt nah dran waren!«

»Und was hat es Ihnen gebracht?«, wollte Wright mit fester Stimme wissen. »Nichts! Nur ein weiterer Verlust aus den eigenen Reihen, den wir alle überwinden mussten«, blaffte der Weißhaarige und schüttelte den Kopf. »Sie werden mit dem Schreibtischdienst für eine Weile klarkommen müssen. Das war mein letztes Wort!«

»Wenn das Ihr letztes Wort ist, dann lassen Sie sich sagen, dass ich so leicht nicht aufgeben werde«, knurrte Mick.

Linda Miles, die bisher dem Revierkampf stumm gelauscht hatte, räusperte sich.

»Wie wär's wenn wir das alle bei Kaffee und Kuchen klären. Ich bin mir sicher, wir finden eine Lösung.«

Die beiden Männer sahen sich an. Mick verschränkte seine Arme und Wright funkelte Miles angesäuert an.

»Nein!«, entkam es beiden gleichzeitig.



»Na wenigstens darin seid ihr euch einig«, sagte Angus belustigt. »Ich sollte gehen. Ihr kommt dann hier wohl alleine klar«, gab der Hüne von sich und war der Erste, der das Feld räumte. Bennett tat es Angus gleich. Blieb nur noch Patricia übrig, die das sinkende Schiff mit allen Mitteln zu verteidigen versuchte.

»Ich stimme DCI Miles zu«, mischte sie sich mit ruhiger Stimme ein. Ihre blauen Augen blitzten kurz auf. »Ich denke, die beiden Herren sollten das an einem neutralen Ort klären.«

Wright sah Patricia unbeeindruckt an.

»Ich finde, Sie sollten Ihre Klappe halten und sich nicht in Dinge einmischen, die Sie nichts angehen, Doc!«, blaffte der Superintendent.

Mick räusperte sich.

»Es geht Dr. Burke sehr wohl was an, wenn hier demnächst sämtliche Räumlichkeiten mit Leichen vollgestopft werden, deren Todesursache Sie nicht aufklären wollen. Wir haben ja schließlich seit Jack The Ripper keinen Serienkiller mehr an der Angel, nicht wahr?«

Bevor DSI Wright reagieren konnte, machte sich die Tür erneut quietschend bemerkbar. Die geschrumpfte Gruppe machte erschrocken einen Schritt zur Seite, als Jacky Fisher den Raum betrat.

Eine weitere Beamtin mit hohem Rang. Sie leitete die SO13, einen Teil der Antiterror-Einheit, die im Jahr 2005 mit dem SO15 fusioniert war. Dem Fußvolk war diese Einheit besser als Special Branch bekannt. Zudem gehörte Jacky als Mitbegründerin von Key, einer streng-geheimen und inoffiziellen Untergrundorganisation an. »Meine Herren, rieche ich hier etwa Unmengen von Testosteron?«, fragte die angegraute Ermittlerin. Sie scheute sich nicht, sich direkt den Haien zum Fraß vorzuwerfen. Sie winkte ab, bevor Wright eine Chance hatte, sich zu äußern und fuhr fort: »Wie auch immer ... Ich brauche ein paar Leute von Ihnen, Detective Superintendent Wright.« Ihre Stimme klang deutlich, während sie ihren Gegenüber ansprach. »Ich will Miles und ich will den Terrier.«

»Kommt nicht in Frage!«, blaffte Wright wieder drauf los. »Ich lasse nicht zu, dass Sie in meinem Revier wildern!«

Jacky gackerte amüsiert auf und sah zwischen Mick und Miles



hin und her. »Nun ich weiß ja nicht, was DS Costello dazu sagt, aber ich bin mir sicher, er würde sich lieber mir anschließen, als einen Schreibtischjob anzunehmen.«

»Einspruch, Euer Ehren!«, entkam es Mick rasch.

Wright setzte ein hinterlistiges Lächeln auf.

»Sehen Sie? Sogar er ist vernünftiger geworden.«

»Das halte ich für ein Gerücht«, sagte Jacky schnippisch.

»Ich übrigens auch, wenn sich jemand für meine Meinung interessiert«, mischte sich Linda Miles ein, die von Mick entrüstet angesehen wurde.

»Ich dachte, Sie wären auf meiner Seite!«

»Bin ich auch, Sie werden mir noch dankbar sein«, sagte sie schmunzelnd und sah zu Wright. »Ich fürchte, Sie sind überstimmt, Chef!«

Wright verschränkte die Arme und musterte die kleine Gruppe mit einem prüfenden Blick. Als er merkte, dass niemand zögerte – und auch Mick schwieg, musste er sich eingestehen, dieses Mal versagt zu haben.

»Meinetwegen, aber auf Ihre Verantwortung! Wenn der tollwütige Ire irgendwelchen Mist dreht, will ich damit nichts zu tun haben. Wir sehen uns bei der nächsten Sitzung!«

